Peter Norden, Prag 21. August. Das Ende des Prager Frühlings.

Wilhelm Heyne Verlag, München 1977, 352 S., DM 7.80.

Zdeněk Hejzlar, Reformkommunismus. Zur Geschichte der kommunistischen Partei der ČSR.

Europäische Verlagsanstalt 1976, 279 S.

Fojtik - Hartmann - Schmid, Die ČSSR 1968. Lehren der Krise.

Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt 1978, 165 S., DM 6,80.

Teodor Fiš, Mein Kommandeur, General Svoboda. Vom Ural bis zum Hradschin.

Europa Verlag, Wien 1969, 160 S.

Walter Kugler, Was war der Prager Frühling? Hintergründe, Ziele und Auswirkungen der tschechoslowakischen Reformbewegung.

Achberger Verlagsanstalt 1976, 89 S.

Einer Übersicht über eine Reihe von Publikationen zum Thema des Prager Frühlings von östlichen oder kommunistischen Verfassern muß ein die zugrunde liegenden Tatsachen würdigender Vorspann vorausgeschickt werden, da in solchen Büchern vermutliche Voraussetzungen der Entwicklung verschwiegen und diese so dargestellt wird, als ob die Wendung zum sowjetischen Satellitenstaat in der Tschechoslowakei von Beginn an angelegt gewesen wäre. Dabei ist wohl allen, die jene Vorkriegsjahre von der Entstehung dieses Staates bis zu seinem ersten Untergang bewußt miterlebt haben, noch deutlich in Erinnerung, daß die Tschechen in Mentalität, sozialer Schichtung und politischer Einstellung in ihrer überwiegenden Mehrheit ein westlich demokratisches Volk gewesen sind, eine Insel der Demokratie inmitten der totalitären Herrschaftsformen anheimfallenden Staaten Zwischeneuropas, wie Otto Forst-Battaglia die Erste Tschechoslowakei genannt hat.

Natürlich hat der „Verrat von München" im Jahre 1938 und die Zeit des Protektorats im tschechischen Volk tiefe Spuren hinterlassen. Beneš fand mit seiner Rückversicherungspolitik in Moskau wie mit der zielstrebig verfolgten und erreichten Austreibungspolitik gegenüber „seinen" Deutschen daheim kaum kräftigen Widerspruch, und wer ahnte schon 1945, welche Konsequenzen es für Tschechen und Slowaken haben würde, daß nach den Konferenzen von Yalta und Teheran die Tschechoslowakei in die östliche Machtsphäre fiel? Unter allen vom Krieg heimgesuchten Ländern hatte das Protektorat am wenigsten unter Kriegszerstörungen gelitten und auch das Sozialgefüge des tschechischen Volkes war noch intakt, abgesehen von dem Verlust der jüdischen Minderheit, die geistig wie wirtschaftlich eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

Erst die Vertreibung von 3 000 000 Sudetendeutschen sowie die entschädigungslose Enteignung ihres Besitzes auf mehr als einem Viertel des Territoriums der böhmischen Länder hat die bisherige Sozial- und Wirtschaftsstruktur tiefgreifend verändert und neue Tatsachen geschaffen, die dem „revolutionären" Umbau der Besitz- und Produktionsverhältnisse, wie ihn das Kaschauer Programm bereits

vorzeichnete, die entsprechende Dynamik gaben. Dabei kam der KPČ gewiß die Führungsrolle zu. Sie war schon in der Zwischenkriegszeit zeitweilig die zweitstärkste kommunistische Partei in Europa gewesen, mit kräftigen Wurzeln in der tschechischen Arbeiterschaft wie Intelligenz. Darüber hinaus erfreute sich die Sowjetunion als Befreierin von deutscher Herrschaft breiter Sympathien; latent wirkte außerdem die panslawistische Ideologie. Aber trotz dieser guten Startmöglichkeiten war die KPČ weit davon entfernt, die Masse der Tschechen hinter sich zu wissen; auch nach den Wahlen vom Mai 1946 behaupteten die bürgerlich demokratischen Parteien ein Übergewicht.

Im Februar 1948 zeigte sich jedoch, daß sie der Energie, überlegenen Taktik und Stoßkraft der KPČ nichts entgegenzusetzen hatten, als diese zum Staatsstreich ausholte und nach usurpierter Macht eine Diktatur nach stalinistischem Muster einzuführen begann. Angesichts des hohen industriellen Entwicklungsstandes des Landes bedeutete dies eine Reprimitivisierung der Produktion, eine Bürokratisierung der Wirtschaft bis zum ambulanten Gewerbe hin, eine Verkümmerung persönlicher Initiative, eine barbarische Schrumpfung sozialer Spontaneität und deren Fixierung an das Gerüst einer fremden Ideologie. Mit Schwung und Inbrunst wurde der Staat zur westlichsten Satrapie des Sowjetimperiums umgebaut. Dabei sollte nicht vergessen werden, wieviel blinde Nutznießer dieser Umschwung gerade unter der inzwischen nachgewachsenen, gewissermaßen „unbelasteten" Generation hochgeschwemmt hatte. Wenn jetzt deren Vertreter die Auswüchse und Fehlentwicklungen dieses Systems denunzieren, sollte man doch nicht vergessen, daß sie einst mit Begeisterung an dessen Etablierung mitgewirkt hatten.

Peter Norden will in seiner als Taschenbuch im Heyne-Verlag erschienenen Dokumentation den Zusammenhang zwischen einer durch die Umstände erzwungenen Wertschaftsreform und der sich dadurch zwangsläufig ergebenen Demokratisierung aufzeigen. Dieser Zusammenhang ist zweifellos gegeben und er geht auch aus den vorgelegten Dokumenten hervor, nur war das damit verbundene Hoffnungsfieber, das Wiedererwachen der demokratischen Ideale, das plötzliche Aufleuchten der Gestalt des Gründungspräsidenten des Staates, Thomas Garrigue Masaryk, ein typisch tschechisches Phänomen, das dem sogenannten Prager Frühling sein einmaliges Gepräge gab. Namentlich all jene, welche die Erste Tschechoslowakei noch in lebendiger Erinnerung hatten, wurden durch das plötzliche Versiegen des Repressionsapparates, den aufbrechenden Willen zur Wiedergutmachung widerfahrenen Unrechts, die stillschweigend wiederhergestellte Meinungsfreiheit über sich hinaustragen. Selbst die KP-Funktionäre vergaßen zum Entsetzen ihrer auswärtigen Genossen, daß sie ihr Volk nicht zu lieben, sondern bei der Stange zu halten hatten. So blieb der Moskauer Zentrale nichts anderes übrig, als diese Garnitur möglichst rasch auszuwechseln, nachdem der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes für entsprechende Ernüchterung gesorgt hatte.

Das wohl aufschlußreichste Dokument der Sammlung ist das „Aktionsprogramm", das das Zentralkomitee der KPČ unter dem Vorsitz Dubčeks am 5. April 1968 verabschiedete. Man braucht es nur mit den ebenfalls abgedruckten, menschlich bewegenden Dokumenten der Rede Ludvík Vaculíks auf dem 4. Kongreß des Schriftstellerverbandes im Jahre 1967 und des von ihm verfaßten Manifests

der 2000 Worte vom 27. Juni 1968 zu vergleichen, um zu erkennen, wie sehr es sich trotz aller heftigen Selbstkritik als echtes, linientreues Parteidokument ausweist. Da werden die „drückenden Klassenantagonismen" der Ersten Tschechoslowakei hervorgehoben, der „heldenmütige Kampf der Sowjetunion" sowie die „wesentliche Erweiterung unformeller politischer Freiheiten", die der Kommunismus den Tschechen angeblich gebracht habe. Da ist vom „sozialen Umbau" die Rede, der sich in der ČSR als dem ersten Industrieland vollzogen habe, von der „Schaffung neuer Eigentumsformen", vom „breiten Bündnis aller fortschrittlichen Kräfte aus Stadt und Land mit der Arbeiterschaft an der Spitze", von der „Partei als universellem Verwalter der Gesellschaft, der alle Organisationen und jeden Schritt im Lande durch Direktiven zu binden hat". Kaum einer der kommunistischen Topoi fehlt in dem 70-Seiten-Dokument, wobei diese in keiner Weise aufgesetzt wirken, sondern sich aus dem natürlichen Gedankenfluß ergeben. Daß dazwischen erstaunlich liberale Passagen stehen, meist in Verbindung mit Selbstkritik und guten Vorsätzen, mag das Mißtrauen der „brüderlichen" Machthaber bestätigt haben, doch ist kein Zweifel angebracht, daß sich die Verfasser und Unterzeichner des Dokuments als treue Kommunisten verstanden. Nach Lage der Dinge konnten sie gar nichts anderes sein.

Ebenso liegt die letzte unter Parteichef Dubček verabschiedete Resolution des Zentralkomitees der KPČ vom 17. November 1968, also ein Vierteljahr nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die ČSSR, über die „Hauptaufgaben der Partei" ganz auf der von Moskau verordneten Linie, wie sie bald danach von Gustav Husák erfolgreich fortgesetzt wurde. Als Hauptaufgaben werden genannt: Die Geltendmachung der führenden Rolle der Partei unter Beseitigung allen Sektierertums und unter Anwendung des leninistischen Zentralismus, die Stärkung der führenden Rolle der Arbeiterklasse bei der Beseitigung aller Schranken zwischen Arbeitern und Intelligenz, die Aktivierung der Betriebskollektive, die bessere Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse der Menschen, die Eingliederung der Jugend in das öffentliche Leben und ihre Gewinnung für den Sozialismus. Gleichzeitig werden die „militaristischen und revanchistischen Kreise Westdeutschlands" bemüht, die versuchten, die als Ergebnis des Zweiten Weltkriegs festgelegten Grenzen Europas zu ändern, deren „aggressiven imperialistischen Aktionen" die Tschechoslowakei „nachhaltig und systematisch entgegentrete". Auch wenn man einem solchen Dokument keinen Bekenntnisinhalt unterstellt und sicher sein kann, daß die damals bereits einsetzenden Verfolgungswellen nicht im Sinne der Reformer waren, besteht doch kein Zweifel, daß in dieser Situation die Initiatoren eines Kommunismus „mit menschlichem Gesicht" mit ihrer Unterschrift unter diese Resolution freiwillig das Todesurteil für ihren Traum unterzeichnet haben. Alle dazwischen gehaltenen Reden waren bereits mehr oder weniger geordnete Rückzüge zu den Ausgangspositionen, nur daß diesmal der „Feind" das von ihnen seit zwanzig Jahren beherrschte Volk war.

Ist Nordens allein auf das Wirtschaftliche bezogene Einleitung auch etwas kümmerlich, so muß man ihm danken für die angefügten Kurzviten, die Literaturangaben und ein Register sowie eine flüssig lesbare Übersetzung der Reden, Manifeste und Resolutionen während der kritischen Monate 1967/68.

Ein wesentlich ehrgeizigeres Unterfangen stellt *Zdeněk Hejzlars* Band „Reformkommunismus. Zur Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei" dar, der in der Europäischen Verlagsanstalt erschienen ist. Hejzlar war der Baldur von Schirach des 1948 installierten Terror-Regimes, dem er bei dem Appetit solcher Revolutionen auf ihre eigenen Kinder später selbst zum Opfer fiel. Im Zuge des Prager Frühlings kam er wieder hoch und wurde Intendant des Rundfunks. Die Russen veranlaßten seine Entfernung und es gelang ihm, sich 1969 nach Schweden abzusetzen, wo er seit 1970 Mitarbeiter des Instituts für Internationale Politik in Stockholm ist.

Hejzlar gibt zunächst eine Übersicht über die Anfänge der KP in der Ersten Tschechoslowakei, wobei schon die Überschrift über dieses Kapitel zweideutig ist — „Die stärkste Partei der Nachkriegs-Tschechoslowakei". Denn der Begriff „Nachkriegs-Tschechoslowakei" suggeriert, daß es schon vor 1918 eine Tschechoslowakei gegeben habe; auch die „stärkste Partei" der ČSR ist die KPČ zu keiner Zeit gewesen. Daß eine Zeitlang zu Beginn der zwanziger Jahre die Gefahr eines kommunistischen Putsches auch in der ČSR bestand, soll aus der Sicht der Prager oder Brünner verelendeten Arbeitermassen nicht in Abrede gestellt werden. Allerdings war der Machtapparat des neuen Staates schon damals so gefestigt, daß diese Herausforderung keine bedrohliche Gefahr mehr war. Bestimmend für die Innenpolitik der Ersten Tschechoslowakei war das Bündnis zwischen bürgerlichen Nationalisten, Agrariern und Sozialdemokraten; die von Moskau gesteuerte KPČ war in der Ersten Tschechoslowakei zu einer Außenseiterrolle verdammt.

Da für doktrinäre Kommunisten aber die Zeit von 1918—38 in der ČSR eine Fehlentwicklung darstellt, kann Hejzlar diese Tatsache nicht zugeben. Folgerichtig schreibt er auch, daß die deutschen Kommunisten in der Tschechoslowakei fast die einzigen waren, „die sich bemühten, der nazifaschistischen (sic!) Heim-ins-Reich-Bewegung in den deutschen Gebieten wirksam entgegenzutreten". Die deutschen Sozialdemokraten fallen alle unter das Wörtchen „fast"; doch Hejzlar gibt zu, daß die deutschen Kommunisten einschließlich der tschechischen bald darauf unter das kaudinische Joch des Ribbentrop-Molotow-Paktes krochen.

Konsequent dem offiziellen Stil folgend, nennt Hejzlar den ersten selbständigen slowakischen Staat eine Pfaffenrepublik (S. 30). Interessant, leider ohne Quellenangabe, seine Bemerkung, daß Beneš im Jahr 1941 eine staatsrechtliche Verbindung zwischen der ČSR und der UdSSR erwog.

Die Schuld an der wehrlos hingenommenen Überrumpelung der Bürgerlichen durch die Kommunisten tragen nach Hejzlar die Westmächte. „In der Tschechoslowakei kursierte damals die unbestätigte, aber sehr wahrscheinliche Information, Präsident Truman hätte in einem Gespräch mit dem tschechoslowakischen Außenminister Jan Masaryk im Herbst 1947 erklärt, daß die ČSR im Falle ihrer Besetzung durch sowjetische Truppen oder im Falle einer anderen kommunistischen Aktion *nur* mit moralischer Unterstützung der USA rechnen könne." Damit begriffen angeblich die klarer sehenden tschechischen bürgerlichen Politiker, daß der Spielraum zur Verfolgung eigener nationaler Interessen für ihren Staat vorbei war. So haben auch nach dem Februarputsch 230 von 300 Abgeordneten der Regierungserklärung Gottwalds zugestimmt und damit den absoluten Machtanspruch der

KPČ besiegelt. „Das spezifische Merkmal jener Jahre — nämlich 1948/51 — war der Konflikt zwischen dem gewaltsam transplantierten stalinistischen System und den Tatsachen, Traditionen und Wünschen eines hochindustrialisierten und demokratischen Landes, nicht aber ein Konflikt zwischen Revolution und konterrevolutionärer Sabotage." (S. 55 f.)

Hejzlar verschweigt nicht, daß im Zuge der ungeheuren Umbesetzungen in Staat und Wirtschaft 300 000 Arbeiter aus der Produktion in den Machtapparat überwechselten — nicht die besten, wie er hinzufügt — und ebenso viele vormalige Beamte, Angestellte und in der Wirtschaft Tätige in die Produktion gepreßt wurden. Er spricht dabei von einer Zersetzung der Industriearbeiterschaft, die durch diesen Zustrom von Bildungsträgern und bürgerlichen Elementen ihre ideologische Homogenität einbüßte. Wegen staatsfeindlicher Tätigkeit stellte man 150 000 Personen unter Anklage, 35 000 wurden verurteilt, 27 000 ohne Urteil in Zwangsarbeitslager eingewiesen. Nur kurz erwähnt er das Vorgehen gegen die katholische Geistlichkeit und nur angedeutet wird die jähe Zerstörung aller Bindungen, die bislang Bürgertum und Bauernschaft zusammengehalten hatten. „Die Hysterie umfaßte alle Ostblockstaaten, in der Tschechoslowakei aber erreichte sie das größte Ausmaß, und ihr Zweck war hier am deutlichsten sichtbar." (S. 63)

Da nach kommunistischer Auffassung Opfer politischer Gewalttaten nur Kommunisten sein können, verweilt Hejzlar länger bei den Prozessen gegen Slánský, Clementis, Smrkovský, Husák und Genossen, zumal seiner Meinung nach diese auch nachteilige Folgen für die Partei hatten. Obwohl ein Teil der Arbeiter wie der Jugend das revolutionäre Pathos akzeptierte, das viele in Posten gehievt hatte, die sie normalerweise nie oder erst nach vielen Jahren erreicht hätten, geriet die Partei im Laufe der fünfziger Jahre in eine Krise, die nach Zápotockýs Tode im Jahre 1957 spürbar wurde. Aus den Überresten der alten Führungsgarnitur und den Spitzen der „neuen Klasse" bildete sich um den ersten Parteisekretär Antonín Novotný eine neue Garnitur, die im wesentlichen bis 1968 herrschte. Hejzlar ist auf Novotný, einen ehemaligen Eisenarbeiter, nicht gut zu sprechen; er bemäkelt seine mangelnde Bildung, seine Skrupellosigkeit, seine Herrschaft mittels Gefälligkeit und Korruption, seinen Widerstand gegen Neuerungen jeglicher Art. Ein blinder Gefolgsmann von Chruschtschow, hielt Novotný sein Land aus der Entstalinisierungswelle heraus. Nach dessen Absetzung wagte er sogar einen Protest in Moskau, was ihm Breschnews Ungnade zuzog und einer der Gründe für seinen Fall war.

Im Widerspruch zum negativen Urteil über Novotný steht die Schilderung, die Hejzlar den sechziger Jahren zuteil werden läßt, die ja zu acht Zehntel die Ära Novotnýs gewesen sind. Trotz aller Nivellierung, die der Kommunismus gebracht hatte, war die Gesellschaft von einem durchgehenden Egalitarismus weit entfernt. Vielmehr hatte sich u. a. auch dank des Einströmens der jungen, bereits durch den Kommunismus geformten Intelligenz in das Erwerbsleben eine neue soziale Differenzierung herausgebildet, wie aus einer Sozialuntersuchung aus dem Jahr 1967 hervorgeht, die Hejzlar ausführlich referiert. Danach konnte man, wenn man das Kriterium sozialer Relevanz zugrunde legt, sechs deutlich voneinander abgesetzte demographische Schichten unterscheiden, von denen die oberste, „nichtmanuell Tätige mit hoher Qualifikation", rund 3 % der Bevölkerung, der eigentliche

Machtträger war. Dazu kam, was Hejzlar erstaunlicherweise nicht erwähnt, weil er davon wahrscheinlich nicht partizipieren konnte, ein behutsames Öffnen der Grenzen im Zeichen des Tauwetters, eine wache Aufgeschlossenheit für Zeiteinflüsse gerade bei jungen Günstlingen des Regimes wie etwa Vladimír Koucký und später Jan Procházka, was der tschechoslowakischen Literatur und namentlich dem Film eine internationale Note gab und gleichzeitig auch Erinnerungen an die Erste Republik hochspülte.

Hejzlar behandelt nur den zweiten Aspekt: die Notwendigkeit, die durch die sklavische Nachahmung des russischen Modells ruinierte Volkswirtschaft wieder in Gang zu bringen, wenn der Staat seinen Verpflichtungen an die Sowjetunion nachkommen und gleichzeitig die Bevölkerung angemessen versorgen sollte. Wirtschaftsreformen mußten in einem System, in dem Partei und Staat die einzigen Arbeitgeber sind, aber zwangsläufig politische Reformen einschließen. Mit dem Einströmen der jungen Kader verstärkte sich der Einfluß der Intelligenz in der Partei. Die Zensur wurde lascher gehandhabt. 1963 verschwanden die letzten Vertreter der Gottwald-Garnitur aus dem Politbüro; im gleichen Jahr wurden 40 der verurteilten führenden Funktionäre rehabilitiert. Die Unterrichtsminister Cisář und Hájek versuchten, Schulen und Ausbildungsstätten modernen technischen Bedürfnissen anzupassen. Eine vorsichtige Grundlagendiskussion setzte ein. Die slowakischen Kommunisten meldeten unter ihrem Parteivorsitzenden Dubček Unzufriedenheit mit dem Prager Zentralismus an.

Das Ende der Ära Novotný zeichnete sich auf dem Schriftstellerkongreß vom Sommer 1967 ab. Maßgeblich für dessen Sturz aber waren nicht die z. T. glänzend formulierten Proteste der Intellektuellen, sondern Zerwürfnisse innerhalb des Politbüros. Hejzlar stellt die Vorgänge korrekt vom innerkommunistischen Standpunkt und mit einem entsprechenden Kredit für Dubček dar, der seiner Meinung nach lediglich zu schwach war, um nach der Intervention der Ostblockstaaten einen Rückzug anzutreten, der nicht in totale Kapitulation mündete. Dubček schwamm im Kielwasser der Reformer, getragen von der Hoffnung des Volkes. Der Repressionsapparat war gelähmt, da er keinen Rückhalt an der Führung fand, die sich selbst von illusionären Hoffnungen fortspülen ließ. Das Eingreifen der Warschauer Paktstaaten war ebenso umsichtig und systematisch vorbereitet worden wie seinerzeit die Machtergreifung vom Februar 1948. Mit der Normalisierung ließen sich die Sowjets Zeit. In Gustav Husák fanden sie einen klugen, im Präsidenten Svoboda einen gefügigen Gehilfen. Die einzige vitale Gestalt des Kreises, Josef Smrkovský, wurde schon zu Beginn der Aktion kaltgestellt.

Der Ausklang des Buches ist schiere Illusion. Als Kommunist hält es Hejzlar für etwas Gutes, daß das elende Ende des Prager Frühlings den „gefährlichen und schädlichen Mythos einer Befreiung von außen endgültig begraben" hat (S. 399). Hingegen setzt er auf den damals ins Gespräch gekommenen Eurokommunismus; wenn dieser in einem großen und starken westeuropäischen Land — er denkt wahrscheinlich an Frankreich oder Italien — ein gut funktionierendes System errichten würde, das den Menschen mehr Rechte und Freiheiten bringt als jedes andere, dann würde dies die „Emanzipationsprozesse" im Ostblock zweifellos beschleunigen. Wahrscheinlich aber werden die Völker des Ostblocks darauf noch vergeblicher warten als auf eine „westliche" Befreiung.

Die drei Aufsätze des Büchleins „Die ČSSR 1968. Lehren der Krise", von moskautreuen Kommunisten geschrieben, stecken voller Klischees, die vom totalitären Ungeist geprägt sind. Sie lesen sich aber immerhin noch erträglicher als das von abstrusen linken Theorien geschwängerte Gestammel westlicher Mitläufer, deren einziger Realitätsbezug falsch verstandene oder ausgelegte Texte linker Glaubenspostillen sind. *Jan Fojtik* ist ein treuer Sachwalter Moskaus auf literarischem Gebiet, der sich während des Prager Frühlings bewußt im zweiten Glied befunden hatte, um nach dem Einmarsch der Armeen des Warschauer Pakts einer der namhaftesten Zensoren der „Abweichler" und des neuen Kurses zu werden. Sein Vorwurf gegen die Reformer geht folgerichtig von der Feststellung aus, daß sie die führende Rolle der Partei, d. h. ihr Machtmonopol, gröblich verletzt hätten, indem sie die durch das spontane Erlöschen des Repressionsapparates sich formierenden Gruppierungen der im Volk latent vorhandenen politischen Kräfte gewähren ließen. Damit verstießen sie gegen ein Lebensprinzip kommunistischen Herrschaftsanspruchs, nämlich die einmal gewonnene Macht mit niemandem zu teilen. So kam es nach der Eroberung der Massenmedien durch die „konterrevolutionären Intellektuellen" zur Aktivierung der Katholiken und früheren Sozialdemokraten; statt zu führen, sollte die KPČ in die Rolle eines „freien Partners" gedrängt werden, der wie die andern aufgetauchten politischen Kräfte um die Anerkennung unter den Wählern zu kämpfen hätte. Das war eine Folge der „theoretischen Zurückgebliebenheit", welche die KPČ in der Novotný-Ära kennzeichnete. Diese ihre Kompromittierung konnte nicht anders als durch das brüderliche Eingreifen ihrer im Warschauer Pakt Verbündeten korrigiert werden.

Bernd Hartmann ergänzt die Ausführungen des Prager Karrieristen aus dogmatischer Sicht. Seine Kritik der Reformer richtet sich gegen deren falsche Vorstellung, daß bei aller beibehaltenen Verurteilung des Kapitalismus einige seiner Elemente für den Kommunismus übernehmbar seien. Zwar sterben „im Zuge des sozialistischen Aufbaus" in den kommunistisch regierten Staaten die kapitalistischen Klassen ab, da ihnen die wirtschaftliche Grundlage genommen wurde; das heißt aber noch nicht, daß die „kapitalistischen Ideologien" restlos verschwinden. Aber „Stimmen gegen die führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse sind Stimmen gegen den Sozialismus". Die Führung der Partei stellt daher noch keine Garantie gegen die Konterrevolution dar, wenn diese Partei vom sozialistischen Weltsystem isoliert ist, wie das Beispiel Kubas beweist, das „keinen Tag ohne die Unterstützung des sozialistischen Lagers existieren" könne (S. 47). Sehr genau verfolgt Hartmann an Hand westlicher Publikationen die Hoffnungen, die der Prager Frühling in Westeuropa und Amerika weckte, wobei sein besonderer Haß Brzezinski gilt. (Auch dieser Aufsatz wurde bereits kurz nach dem Einmarsch 1968 geschrieben.) Hartmann weist es entschieden zurück, diesen als eine Völkerrechtsverletzung zu bezeichnen, weil für einen Kommunisten rechtliche Kategorien nicht genügen, um einen Vorgang zu beurteilen. Von seinem Klassenstandpunkt aus wird er immer fragen, was geschehen wäre, wenn die „konterrevolutionäre Entwicklung in der ČSSR zum Zuge gekommen und damit dem Westen" ein Einbruch in den Block der Warschauer Staaten gelungen wäre". Der ideologische Kampf aber sei für den Ostblock umso wichtiger, weil das wirtschaftliche Übergewicht immer noch bei den

westlichen Staaten liege. Das stellt allen Kommunisten die Aufgabe, ihre Aktionen mehr als bisher an den Grundfragen des nationalen und internationalen Klassenkampfes zu orientieren (S. 79).

Fred Schmid kritisiert vom Standpunkt des kommunistischen Dogmatikers die Fehler, die der KPČ-Führung beim wirtschaftlichen Umbau der Tschechoslowakei unterliefen, nicht ohne Seitenhiebe auf die Bundesrepublik, deren „Exwehrwirtschaftsführer Blessing" im Juli 1968 nach Prag reiste, wo er sich „nicht nur über das schöne Wetter unterhalten habe". Nach Schmids Vorstellung hatte die UdSSR auch in bezug auf die „sozioökonomischen Grundlagen" ihres Satelliten nur dessen Bestes im Auge; jede andere Auffassung" beweist bestenfalls den Antikommunismus seiner Urheber" (S. 105). Soviel von den prinzipienfesten Anwendern der marxistischen Wissenschaft.

Nun zur kommunistischen Hagiographie. Sie gilt Ludvík Svoboda, dem Kommandeur der tschechoslowakischen Truppen, die im Februar 1942 im Ural aufgestellt wurden und im Laufe der letzten beiden Kriegsjahre an der Ostfront verschiedentlich zum Einsatz kamen. 1945 wurde Svoboda Verteidigungsminister; mit seinem Namen waren die Übergriffe verbunden, die von den nach der Kapitulation in sudetendeutsches Gebiet einbrechenden Horden an der Bevölkerung verübt wurden. Von keiner Geschichtskenntnis getrübte Journalisten haben auch bei uns, als er 1968 Novotný als Präsident ablöste, in Svoboda einen Garanten der einsetzenden freiheitlichen Entwicklung in der Tschechoslowakei gesehen. In Wahrheit erwies er sich, was er zeitlebens war, auch damals als Moskaus servilster Erfüllungsgehilfe.

Teodor Fiš, der Autor, ist slowakischer Jude und war von Jugend auf Mitglied der kommunistischen Partei. Bei der Errichtung des slowakischen Staates wanderte er in die UdSSR aus, wo er sich 1941 als Freiwilliger zum Dienst in der Sowjet-Armee meldete. Im Februar 1942 trat er zu dem aus Tschechen und Slowaken gebildeten Truppenverband über, den der damalige Oberstleutnant Svoboda befehligte, der 1939 ebenfalls in die Sowjetunion geflohen war. Dank seiner guten Russischkenntnisse und seiner Schreibgewandtheit — er hat seine militärischen Erlebnisse verschiedentlich literarisch ausgewertet — rückte Fiš bald in Stabsstellungen ein und hatte Gelegenheit, Svoboda aus der Nähe kennenzulernen. Das Verhältnis von Beneš und Svoboda, „dem begeisterten Freund der Sowjetunion", scheint nach Fišs Beobachtungen nicht gerade freundlich gewesen zu sein. Jedenfalls gab die Londoner Regierung einem anderen Militär den Oberbefehl über die in Rußland aufgestellten tschechoslowakischen Truppen. In der ersten Nachkriegsregierung 1945 wurde Svoboda Minister für nationale Verteidigung, mußte aber 1948 dem Schwiegersohn Gottwalds, Čepička, weichen. Später fiel er in Ungnade, wurde eingesperrt und landete schließlich als Buchhalter in einer heimatlichen Kolchose. Erst Chruschtschow sorgte dafür, daß er aus der Vergessenheit geholt wurde. Ans Licht einer größeren Öffentlichkeit aber trat er erst, als die „Reformer" nach einem Nachfolger für den entmachteten und abzulösenden Novotný suchten und sich im Hinblick auf seine einwandfreie prosowjetische Vergangenheit auf Svoboda als Staatspräsidenten einigten. Sein Auftreten während der harten Verhandlungen, die der Besetzung im August 1968 folgten, gab Anlaß zu neuerlichen Legenden,

doch zeigte sich bald, daß der „begeisterte Freund" willig war, alle erforderlichen Maßnahmen der Sowjets zur „Normalisierung" in der Tschechoslowakei mitzutragen, so daß Husák einige Mühe hatte, nach neuerlich vollzogener Einebnung der Verhältnisse den Greis von seinem Stuhl zu hieven, auf den er sich selbst zu setzen wünschte. Fiš erzählt seine Legenden in einem Stil, als ob die paar Einheiten unter Svoboda einen entscheidenden Beitrag zum russischen Sieg an der Ostfront geleistet hätten; wer den Aufstand in der Slowakei 1944 verfolgt hat, weiß anderes zu berichten. 1969 hat der Verfasser als Emigrant sowohl einen Übersetzer wie einen Verlag gefunden.

Die Kläglichkeit dieses Heldenlebens zu überbieten, konnte eigentlich nur einem APO-Journalisten mit eurokommunistischen Hoffnungen gelingen, als der sich der 1948 in Landshut geborene *Walter Kugler* in seinem Büchlein „Was war der Prager Frühling" präsentiert. Er unternimmt es, gestützt auf einige kurze Pragreisen, ohne die geringsten Kenntnisse der böhmischen, geschweige der slowakischen Geschichte und Entwicklung, „den geistigen Duktus hinter den äußerlich wahrnehmbaren Ereignissen zur Geltung zu bringen", worunter er eine Aneinanderreihung von Zitaten aus den wahllos ins Deutsche übersetzten Pamphleten jener Jahre versteht, mit zum Teil grotesken Behauptungen: „Niemals in der Geschichte der Tschechoslowakei gab es so viele Künstler und Denker, Wissenschaftler und Philosophen von solch hohem Niveau wie gerade in diesen Jahren" (S. 31). Nach Kugler müssen die Tschechen schon vor Hus unerschütterliche Marxisten-Leninisten gewesen sein. „Weder die Masaryk-Republik, Beneš noch die Nazis waren in der Lage, dieses Treueverhältnis zu erschüttern." (S. 32) Mit akribischem Fleiß trägt der unglückliche Zitatensucher zusammen, was zu unserer Unterrichtung die KP Österreichs, Luxemburgs, Syriens, Chiles, der Dominikanischen Republik, Dänemarks u. s. f. zum Einmarsch in die ČSSR verlauten ließ, wobei als Krönung der Kommentar Eduard von Schnitzlers folgt: „... man stelle sich einmal vor, was der Tschechoslowakei erspart worden wäre, wenn ihr 1938 ein sozialistisches Bündnissystem zur Seite gestanden hätte" (S. 71). Herausgeber des Büchleins ist das internationale Kulturzentrum Achberg, das „die geistigen Grundlagen des Gesamtvorhabens einer neuen Gesellschaft" erarbeiten möchte als „Munition für kommende Auseinandersetzungen". Dazu ist lediglich anzumerken, daß es sich um begriffliche Platzpatronen handelt, und die Akteure keinerlei Sachkenntnisse besitzen.

München Karl Jering

Gudrun Langer, Das Märchen in der tschechischen Literatur von 1790 bis 1860. Studien zur Entwicklungsgeschichte des Märchens als literarischer Gattung.

Gießen 1979, 573 S., brosch. DM 48,— (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe III. Frankfurter Abhandlungen zur Slavistik 28).

Die Bedeutung der um 1800 neu entdeckten Volksdichtung für die nationalen Erweckungsbewegungen der kleinen europäischen Völker ist oft betont worden.